

5. Stufen der liebenden Vereinigung

5.1 Vom Sterben des erotischen Gottes im Christentum

Sich fern von Gott erleben, sich nach Vereinigung mit ihm verzehren, von magischer Anziehungskraft gebannt sein bis zum Auslöschen der eigenen Sinne – all diese Motive bezieht die mystische Tradition des Christentums auch auf die Liebesgeschichte des Menschen mit Gott. Herausragende christliche Mystiker wie Origenes, Ambrosius von Mailand, Bernhard von Clairvaux empfanden keinen Bibeltext angemessener für ihre zutiefst erotisch empfundene Beziehung zu Gott als das alttestamentliche Buch Hohelied.

Was in der Gegenwartskultur getrennte Wege geht – erotische Körpererfahrungen einerseits und das Gebetsleben andererseits – das bildet in den Hauptsträngen der christlichen Mystik eine unauflösliche Einheit. Liebe ist die stärkste einigende Kraft. Als Kernerfahrung christlicher Mystik kann man in nahezu allen Beschreibungen die Einigung in Liebe herausstellen. Mystik hat wesentlich mit Liebe zu tun und umgekehrt.¹ In der Liebesbeziehung geht es um den ganzen Menschen. Hier vereinigt er sich zugleich mit sich selbst als einem Wesen aus Körper, Seele und Geist.

So kommt es zu dem für die Gegenwartskultur zunächst unverständlichen Phänomen, dass ausgerechnet christliche Mönche und Nonnen hoch erotische Texte verfassen und darüber obendrein auch noch öffentlich predigen. Der mittelalterliche Abt *Bernhard von Clairvaux* (um 1090-1153) ruft in einer Predigt aus: „O jähe, heftige, brennende, ungestüme Liebe (*amor praeceps, vehemens, flagrans, impetuosus*), die du keinen nicht auf dich bezogenen Gedanken duldest, ... alles außer dir verschmähst und mit dir allein zufrieden bist! Du lehnt alle Ordnung ab, kehrst dich an keine Schicklichkeit, kennst kein Maß. Über alles, was gute Zeit, Vernunft, Sitte, Rat und Überlegung zu sein scheint, setzest du dich siegreich hinweg. Alles, was die Braut denkt und spricht, tönt nach dir, duftet von dir und von nichts sonst. So sehr hast du ihr Herz und Zunge in Beschlag gelegt.“²

Es ist schwer vorstellbar, dass ein protestantischer Prediger gegenwärtig Spiritualität durch erotische Bilder beschreiben würde. Das höchste Gebot wird jedoch durch die Verwirklichung des Menschen in Liebe erfüllt: Gott zu lieben – aus ganzer Seele und mit ganzer Kraft (Dtn 6,5; Lk 10,27). Es geht um etwas anderes als hin und wieder an Gott zu *denken*. Was ist aus

¹ Vgl. *Fraling*, Art.: Liebe, in: Peter Dinzelsbacher, Wörterbuch der Mystik, Stuttgart 1989, 323-326.

² 79. Canticum-Predigt, 79,1; in: *M. Assumpta Schenk*, Bernhard und die Entdeckung der Liebe, in: Dieter R. Bauer/Gotthard Fuchs (Hg.), Bernhard von Clairvaux und der Beginn der Moderne, Innsbruck, Wien 1996, 151-179, hier: 171.

dem Ergriffensein vom religiösen Eros geworden? Was hindert daran, von Gott zu reden wie der antike Hesiod den Gott Eros beschwor: als „schönsten unter den unsterblichen Göttern“ und als eine „gliederlösende“ Macht, die die Vernunft und den vernünftigen Willen bezwingt.³

In der offiziellen Sammlung evangelisch approbierter Kirchenlieder finden sich noch vorsichtige Ekstasen. Hier dürstet noch der mystische Poet Angelus Silesius alias Johann Scheffler nach Gott: „Ich will dich lieben, meine Stärke, ... meine Zier ... mit ... immerwährender Begier.“ (Johann Scheffler 1657, Evangelisches Gesangbuch Nr. 400) In diesem religiösen Urgestein mischen sich noch zärtliche Verehrung, erhebendes Gefühl und das Aufblicken zu einer stärkeren Macht. Wieso hat sich diese erotische Explosivkraft in einer luftig-blassen Liebe zwischen „Gras und Ufern ... Wind und Weite“ (Evangelisches Gesangbuch Nr. 623) verloren? Liegt es am rationalen Schwerpunkt der evangelischen Form zu glauben? Muss eine rational orientierte Kultur per se unerotisch sein? Aus der Sicht der *antiken Philosophie* nicht unbedingt. So nahm noch *Platon* an, dass gerade der Dämon Eros die Reflexion des Höchsten gut beflügeln kann.⁴ Nur diese Kraft vermag, das Begehren stufenweise ins Metaphysische zu leiten: hin zur Reflexion der Idee und der unverfälschten Erfahrung des Schönen.

Auch *Georg Wilhelm Friedrich Hegel* als klassischer Vertreter des Deutschen Idealismus spekulierte durchaus nicht unerotisch, jedenfalls motivgeschichtlich betrachtet. Wer hegelianisch von Gott spricht, spricht von „ewiger Liebe“ zum extrem Anderen, vom Tod und von „ungeheurer Vereinigung“. Der „Geist selbst“ ist „die ewige Liebe“. Sie führt hinein in den Tod Jesu, zur „ungeheuren Vereinigung“ der göttlichen Identität mit dem extremen Andersein (der Negation des Todes) und hebt ihn damit auf. Ein abstraktes Konzept, doch in seiner narrativen und spannungsreichen Dynamik auch als Skript für erotische Beziehungsdramen denkbar. Hegels kognitiv-erotisches Vereinigungskonzept beflügelte noch die Sprachwelt in *Eberhard Jüngels* Gottesspekulation über „Gott als Geheimnis der Welt“.⁵ Nach Jüngel geht es bei Gottes Geheimnis um Hingabe, Sich-Neu-Finden im Anderen und um die Vereinigung von Gegensätzen. Doch motivisch hat sich hier die Erotik bereits still und leise zur Caritas hin verschoben. Es geht nicht mehr um das Begehren, sondern bei der Rede von Liebe siegt der

³ *Hesiod*, Theogonie. Werke und Tage. Griechisch und deutsch, hg. und übersetzt von Albert von Schirnding, Zürich/Düsseldorf 32002, 120 und 121.

⁴ Siehe oben S. 44ff.

⁵ *Eberhard Jüngel*, Gott als Geheimnis der Welt, Tübingen 72001, § 20 „Der Gott, der Liebe ist. Zur Identität von Gott und Liebe“, 430ff sowie § 21 „Der Glaube an die Menschlichkeit Gottes. Zur Unterscheidung von Glaube und Liebe“, 453ff. „Ist Liebe das Ereignis einer inmitten noch so großer Selbstbezogenheit immer noch größeren Selbstlosigkeit...“ (435). Eine Stärke von Jüngels Liebesverständnis ist, dass er das Begehren des Eros zumindest im Ansatz in das christliche Liebesverständnis integriert hat, statt es diastatisch auszuschließen.

Trend zur „immer noch größeren Selbstlosigkeit“. Das semantische Format der Rede von Gottes- und Menschenliebe wird in diesem hegelschen Nachhall zunehmend unerotisch und bieder.

Faktisch haben genug kulturelle Gründe dafür gesprochen, Gott unerotisch und die Frömmigkeit leidenschaftslos zu denken. Dieser christliche Trend hält sich erstaunlicherweise bis in unsere sexualisierte Gegenwartskultur hinein durch. Selbst wenn die Theologie inzwischen, auf das Drängen der *feministischen Theologie* hin, die Dimension menschlicher Körperlichkeit vorsichtig neu entdeckt, so bleiben die semantischen Kontexte weitgehend unerotisch: Es geht vorrangig um den kranken, heilungsbedürftigen, defizitär erlebten Körper; und noch die Geschlechterrollen werden vorrangig als Leidensquelle thematisiert. Die Zitation von „Körper“, „Geschlecht“ oder „gender“ garantiert keine Verknüpfung mit erotischen Themen, Denk- oder Sprachformen. Es liegt nicht unbedingt an „verkopften Männern“ oder „gefühlbetont-körpernahen“ Frauen als den Subjekten theologischer Konzepte. Was spricht gegen eine erneute Verknüpfung der Gottesbeziehung mit erotischen Bildern nach dem Vorbild christlicher Mystiker und des Hohenliedes?

Zunächst spricht eine soziologische und mentalitätsgeschichtliche Analyse dagegen. Die Berglandschaft erotischer Liebe mit ihren Gipfelerlebnissen und Abgründen ist zum Familienschrebergarten mit Gartenzwerghomantik geworden. Soziologisch gesprochen: Die evangelische Frömmigkeit verschwamm ab 1800 mit den kulturellen Horizonten des Kleinbürgertums. Davon hat sie sich bis zur Gegenwart nicht erholt. Im Zuge dieser kulturellen Adaption wurde der abgründige, unverständliche Gott in den Familiensinn des Kleinbürgers eingefügt. Gott wurde niedlich. Über ihn wurde fortan so gesprochen, dass niemand sich vor ihm erschrecken musste und sich niemand von kulturell unverständlichen Erwartungen überfordert fühlte. Bei dieser Horizontverkleinerung verlor der lutherische Kultus die Wucht seiner Rituale. Im verkleinerten Kultus im bürgerlich passfähigen Wohnstufenformat wurden Taufen und Gottesdienste zum endlosen Geplauder. Der bürgerliche, endlos redende Gott wollte nur das, was der Lehrer, der Papa und der König auch wollten. Gott wurde kulturell gut adaptiert, sehr verständlich und langweilig.

Der Verzicht auf erotische Sprachformen geht mit einer missionarisch-kulturellen Anpassungsleistung einher: der Stärke des Protestantismus zur Inkulturation. *Kulturell* stellte der verständliche Bürgergott eine theologische Anpassungsleistung dar. Motivisch fügte er sich in die Erlebensweisen einer bürgerlichen Milieuwelt ein, für die die „Heilige Familie“ das religiöse Hauptmotiv bildete. Der Zeitgeschmack entschied sich für die religiös entsexualisierte Urmutter Natur, die ihren ummauerten dunklen Schoß dem Ruderer in *Arnold Boecklins* „Toteninsel“ (1880) entgegenstreckt. Ein kul